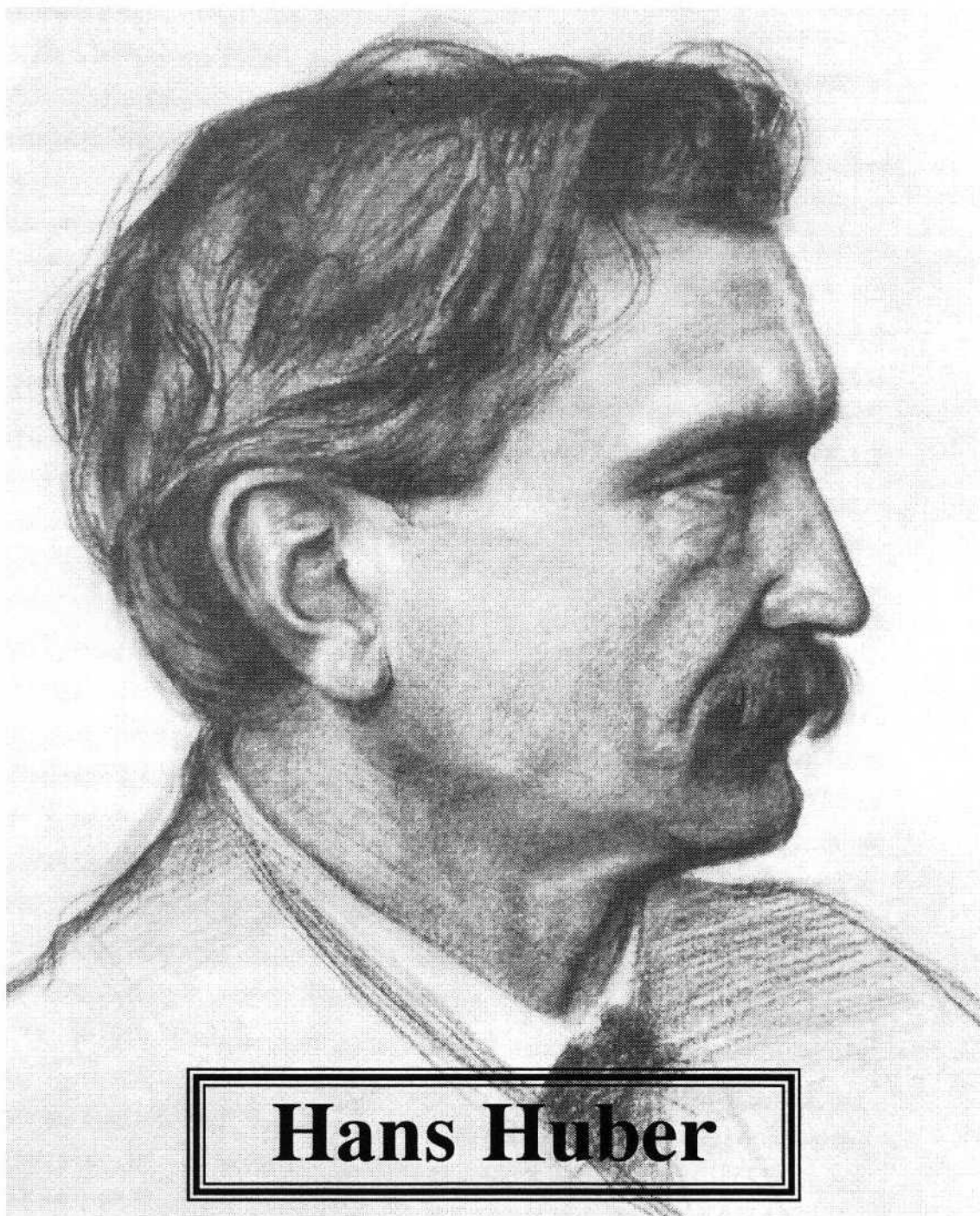


TUTTI

Informationen aus dem Chorleben

Schaffhauser Oratorienchor, Postfach 3264, CH-8201 Schaffhausen

7. Jahr, Nr. 18, September 2001



Hans Huber

Hans Huber (1852-1921)

(jp) Johannes Huber wurde am 28. Juni 1852 in Eppenberg (SO) als Sohn eines Lehrers geboren. 1854 siedelte die Familie nach Schönenwerd über. Schon früh wurde der Junge in die Musik eingeführt, erst von seinem Vater am Klavier, dann auch durch Violin- und Musiktheorieunterricht.

Den Klavierunterricht übernahm Eduard Munzinger, Chordirektor in Aarau, als der kleine Johann achtjährig geworden war. Mit zehn Jahren wurde der Knabe ins Choraulen- und Partisten-Institut in Solothurn aufgenommen. Dieses Institut nahm jeweils 10 Jungen in einem Konvikt auf, mit dem Zweck, ihnen auf dem Gebiete der Kirchenmusik Unterricht zu erteilen und den kirchlichen Chorgesang zu pflegen. Sie waren zu regelmässigem Dienst in den Gottesdiensten eingeteilt. Unterrichtet wurden sie in Elementarlehre, Figuralgesang, Choralgesang, Theorie und Kirchengesang und natürlich im Klavierspiel. Daneben besuchte er in Solothurn die Primarschule und ab 1865 die Kantonsschule. Er war ein stiller, eifriger Schüler, der durch seine Begabung und seinen grossen Lerneifer auffiel.

Nach Eintritt des Stimmbruchs 1867 war Hubers eigentliche Choraulentätigkeit beendet. Er wohnte aber noch ein Jahr im Konvikt und erwies sich durch das Erteilen von Klavierstunden nützlich.

1868 bezog er ein Zimmer im Elternhaus und übernahm den Organistendienst in der Jesuitenkirche. Daneben kam er auch dem Caccilienverein und der Liedertafel näher und sass oft bei deren Aufführungen am Klavier.

Der Hubers Begabung angemessene logische nächste Schritt war die Reise nach Leipzig ans Konservatorium. Hätten die streng katholischen Eltern ihren Sohn auch gern als Theologen gesehen oder als Kirchenmusiker, so war jenen, die ihn in den letzten Jahren in Musik unterwiesen hatten, völlig klar, dass Hans Huber eine Musikerkarriere bevorstand und es jetzt höchste Zeit war fürs Konservatorium.

Von 1870 bis 1874 war Huber Schüler des Leipziger Konservatoriums, das zu jener Zeit vor allem auf der Linie Mendelssohn-Schumann lag. Huber selbst notierte dazu: «Eng befreundet mit ausgezeichneten Männern wie Hugo Riemann, Otto Klauwell und anderen stand ich mitten im tobenden Kampfe der Neudeutschen contra Klassiker. Wir alle wurden in diesem circulum Wien, Bayreuth, Weimar und Leipzig tüchtig herumgeworfen.»

Hans Huber hatte die Gabe, sich mit angeborener Herzlichkeit, guten Umgangsformen und offenem Wesen auch in Leipzig schnell bekannt und beliebt zu machen. Er war bei Lehrern und Mitschülern gleichermassen gern gesehen und auch an vielen gesellschaftlichen Anlässen anwesend, besonders an denen der «Euphonia», einem lockeren Verein der Leipziger Musikstudenten. Gegen Ende der Leipziger Zeit wandte sich



Hans Huber 1872 in Leipzig

Huber verstärkt seinen Kompositionen zu, noch in Leipzig erhielt er sein erstes Honorar für ein gedrucktes Werk, und zwar für die Orgelstücke opus 3.

Nach seinem Wegzug aus Leipzig 1874 nahm Huber in Wesserling im Elsass eine Privatstellung an, die ihm neben seinen Verpflichtungen viel Zeit und Freiheit liess, an seinen Kompositionen zu arbeiten. Er genoss die Zeit im Elsass, zog aber dennoch nach drei Jahren nach Basel.

Hubers Werke wurden im Allgemeinen sehr freundlich aufgenommen, in Basel hatte einzig Selmar Bagge, der damalige Direktor der Basler Musikschule, für Hubers Stil nicht sehr viel übrig. Aus diesem Grund gelang Huber der Einstieg ins Basler Musikleben nicht ganz ohne Weiteres.

Zunächst verdiente er sich sein Brot mit Privatstunden in Basel und Mülhausen. Freundlich aufgenommen und gefördert wurde er im Verein für Tonkunst und im Hause August Walters, wo immer wieder Werke von Huber zur Aufführung gelangten. Überhaupt war das Interesse der Basler Hausmusikkreise für Hubers Werdegang entscheidend. Huber bekam Kompositionsaufträge und lebte sich immer besser in der Stadt Basel ein. Mit den Jahren kam er auch der Musikschule näher, die ihm 1889 die Leitung der neu errichteten Fortbildungsklasse übertrug. Aus dieser einen Klasse wurden bald mehrere, die unter Hubers Leitung bestens gediehen. Zur Kleinbasler Gedenkfeier von 1892 schrieb er im Auftrag des Regierungsrats die Festmusik. Von da an war Huber aus dem Basler Musikleben nicht mehr wegzudenken.

Die Lieder der Romantik

(jp) Das 19. Jahrhundert hat neben den grossen Formen der Musik eine Kultur des volksnahen Liedgesanges geschaffen, die sich neben der grossen Liedtradition des 16. Jahrhunderts sehen lassen kann. Das Lied des 19. Jahrhunderts ist stilistisch völlig dem universalen Geist der Romantik verpflichtet.

Wichtig in der romantischen Dichtung war das Naturgefühl, die Begeisterung für Wälder, Wiesen und Gebirge. Die ländliche Idylle von Dörfern und alten Burgen faszinierte die Menschen und führte sie hinaus aus den gesellschaftlichen Konventionen in eine unberührte, verklärte Welt des einfachen Lebens.

Mit diesem romantischen Naturgefühl verband sich ein neues Erkennen des nationalen Wesens, das sich in der Liebe zur Heimat, zur eigenen Sprache und zur eigenen musikalischen Melodie ausdrückte. Dabei wurden auch die alten, beinahe vergessenen Volkslieder zu neuem Leben erweckt.

So wie die Maler die Welt sahen, so schilderten sie die Dichter. Die rauen Wälder Eichendorffs, in denen Nixen und Zauberfrauen wohnen, sind die charakteristische Landschaft dieser Zeit, in den Jägern und Wandergesellen, Zigeunern und Glücksrittern von Eichendorffs Gedichten verkörperte sich das allgemeine Lebensgefühl.

Die Chorkunst der Romantik entwickelte sich mit den damaligen Aufführungsbedingungen weiter. Zunächst waren vor allem kleinere Männerchöre die Interpreten von Studenten-, Handwerker-, Trink- und Gesellschaftsliedern. Dies war eine Erfindung der Romantik. Aus den anfänglich kleinen Liedertafeln entwickelten sich allmählich die grossen Männergesangsvereine, die ihre Leistungen als Konzerte zur Schau stellten. Bald traten auch Frauenstimmen hinzu, und der gemischte Chor setzte sich auch auf diesem Gebiet neben dem reinen Männerchor durch. Diese Entwicklung spiegelte sich in der Chorliteratur, die vom schlichten Volksliedsatz bis zur pathetischen Monumentalkomposition für sängerische Massenveranstaltungen fortschritt.

Als Selmar Bagge 1896 starb, konnte über dessen Nachfolger kein Zweifel mehr bestehen. Huber wurde das Amt angeboten, und er übernahm die Aufgabe, die Musikschule zu leiten, mit sehr viel Eifer und pädagogischem Geschick, so dass für die Schule eine Zeit des Aufstiegs begann. Er scheint eine ausgesprochen glückliche Hand als Pädagoge gehabt zu haben, und er hat aus jedem Schüler alles herausgelockt, was dieser zu leisten vermochte. In Hubers Zeit fällt auch der Ausbau der Schule zum Konservatorium.

Ende der neunziger Jahre übernahm Huber noch eine weitere grosse Aufgabe, nämlich die Leitung des Basler Gesangsvereins und der dazugehörigen grossen Oratorienaufführungen im Münster. Hans Huber hat dieses Amt allerdings nur drei Jahre ausgeübt und sich intensiv dafür eingesetzt, dass sein ehemaliger Schüler Hermann Suter in dieses Amt berufen wurde. Trotzdem blieb Huber dem Basler Musikleben erhalten. Immer wieder gab es einen Anlass für ihn, als Pianist aufzutreten.

In all den Jahren der Arbeit und des Erfolgs gab es für Huber einen Ort, wohin er sich regelmässig zurückzog und von dem er auch noch nach Jahrzehnten fasziniert war: Vitznau am Vierwaldstättersee. Regelmässig verbrachte er einen Teil des Sommers in Vitznau.

Im Sommer 1918 musste er die Leitung der Musikschule aus gesundheitlichen Gründen aufgeben, und er siedelte seiner Krankheit wegen ins klimatisch günstigere Tessin über. Diese Locarner Zeit genoss er und nützte sie bis zum Schluss zu Arbeit und Umgang mit seinen Freunden, bis er am 25. Dezember 1921 an einer Lungenentzündung starb. Seinem ausdrücklichen Wunsch entsprechend, wurde er in Vitznau zu Grabe getragen.

Huber war Zeit seines Lebens ein bescheidener äusserst pflichtbewusster Mensch, dem es nicht lag, für seine Belange die Werbetrommel zu rühren, der sich dafür mit Freude für den Erfolg Jüngerer einsetzte. Vermutlich galt für Hubers ganzes Leben, was er selbst um seinen 60. Geburtstag einem Freund schrieb: «Ich bin mit dem Leben zufrieden. Es hat mir gehalten, was ich billig verlangen kann, und soweit meine Leistungen Erfolg beanspruchen dürfen, habe ich ihn erreicht.»

Eine Photographie von 1905



Johannes Brahms (1833-1897)

(jp) Johannes Brahms wird am 7. Mai 1833 in Hamburg geboren. Dort wächst er in armen Verhältnissen als zweites von drei Kindern auf. Sein Vater ist Musiker, und so ist es für ihn selbstverständlich, dass auch sein Sohn dieses «Handwerk» ergreifen wird. Siebenjährig bekommt der kleine Johannes seinen ersten Klavierunterricht, überflügelt jedoch bereits nach drei Jahren seinen Lehrer.

1853 geht er zum erstenmal auf eine Konzerttournee, auf der er den damals bekannten Geiger Joseph Joachim kennenlernt, mit dem ihn noch eine lebenslange Freundschaft verbinden wird. Zwanzigjährig lernt Brahms das Ehepaar Clara und Robert Schumann kennen. Clara ist sichtlich beeindruckt von ihm: «Das, was er uns gespielt, ist so meisterhaft, dass man meinen müsste, den hätte der liebe Gott gleich so fertig auf die Welt gesetzt.» Robert Schumann ist manisch depressiv und wird 1854 auf eigenen Wunsch in eine Nervenheilanstalt eingeliefert, wo er zwei Jahre später stirbt. Brahms fühlt sich nun als Freund der Familie verpflichtet und kümmert sich deshalb um sie. In dieser Zeit entwickelt sich seine Liebe zu ihr. Clara Schumann sieht sich jedoch als Witwe ihres verstorbenen Mannes und kann Brahms' Liebe nicht erwidern. Trotzdem besteht auch weiterhin eine sehr enge Freundschaft zwischen beiden.

1857-59 bekommt Brahms eine Stelle als Chordirigent und Klavierlehrer in Detmold. 1862 siedelt er nach Wien über, wo er u.a. mit Richard Wagner zusammenarbeitet. Dort leitet er vorübergehend die Konzerte der Gesellschaft der Musikfreunde und schreibt schliesslich auch seine ersten Orchesterwerke, darunter das «Deut-



sche Requiem». Nach 1875 lebt er als freischaffender Künstler in Wien und Umgebung und unternimmt v. a. als Interpret eigener Werke Konzertreisen ins In- und Ausland. 1876 vollendet er seine erste Symphonie in c-Moll.

1892 sterben seine Schwester, eine Freundin sowie 1896 Clara Schumann. Von da an verschlechtert sich sein Gesundheitszustand zunehmend. Am 3. April 1897 stirbt Johannes Brahms in Wien.

Brahms wird als ein sehr schüchterner und verschlossener Mensch beschrieben, der sein sensibles Wesen zu verstecken suchte. Nach aussen äusserte sich dies beispielsweise durch den Vollbart, den er sich wachsen liess, um sein knabenhaftes Gesicht zu verbergen. Auf der anderen Seite soll er besonders in Gesellschaft oft unhöflich und roh gewesen sein.

Er hat sein Leben lang Lieder komponiert. So kamen 330 Liedkompositionen zusammen. Diese reiche Produktion ist zum Teil darin begründet, dass Brahms diese Art des musikalischen Ausdrucks lag, denn offenbar steigerte die poetische Vorlage in seinem Fall die melodische Erfindung. Dabei hat dann die Musik stets Vorrang vor den Texten. Den Unterschied zwischen «Lied» und «Gesang» machte Brahms, indem er den ersten Begriff für Strophenkompositionen benutzte, den zweiten für durchkomponierte Stücke.

Quellverzeichnis:

Edgar Refardt: Hans Huber. Zürich 1922 und 1944.
Hans A. Neunzig: Johannes Brahms. Hamburg 1997.
W. Oehlmann, A. Wagner: Reclams Chormusik- und Oratorienführer. Stuttgart 1999.

SCHAFFHAUSER ORATORIENCHOR

Liederabend

Samstag, 29. September 2001, 20.00 Uhr
Casino Schaffhausen

mit Werken von

Hans Huber und Johannes Brahms

«Von Liebe und Leid»

Silvia Unger, Daniel Knecht, Klavier
Hans Peter Rohr, Moderation

Schaffhauser Oratorienchor

Leitung: Herbert Deininger

Abendkasse: 19.00 Uhr
Saalöffnung: 19.30 Uhr Eintritt Fr. 20.-

Anschliessend an das Konzert wird ein Apéro offeriert.

Sommerplausch 2001

(pm) Und wieder war es soweit, unser Bummel zum Beringer Randenturm konnte bei strahlendem Sonnenschein unter die Füsse genommen werden. Zeitig stand ich an der Bushaltestelle Riet bereit und freute mich, die kleine Schar der Familien Preisig und Castelletto anzutreffen. In letzter Minute erreichte uns auch noch Hannes. Also, abmarschiert, auf den Randen!



Auf der Höhe Drei Eichen war das erste steile Stück geschafft. Bald stiessen auch noch weitere Sängerinnen mit Kindern zu uns. Von jetzt an wurde viel erzählt, gespielt und gelacht. Der Fussball flog mal vor, hinter oder neben der Gruppe. Ganz selten wurde sein Flug durch einen «falsch plazierten Kopf» gestört; dazu gehörte auch der des Schreibenden.

Unter gekonnter Führung, wobei wir vielleicht etwas mehr gesehen haben als geplant, erreichten wir hungrig und durstig den Randenturm. Kurz vor der Ankunft brauste eine blaue Vespa an uns vorbei - waren das nicht Roland und Ursula Schöttle? Auf dem Platz empfingen uns noch die, die uns seit einer guten Stunde erwarteten. Tja, der kürzeste Weg ist nicht immer der schönste.



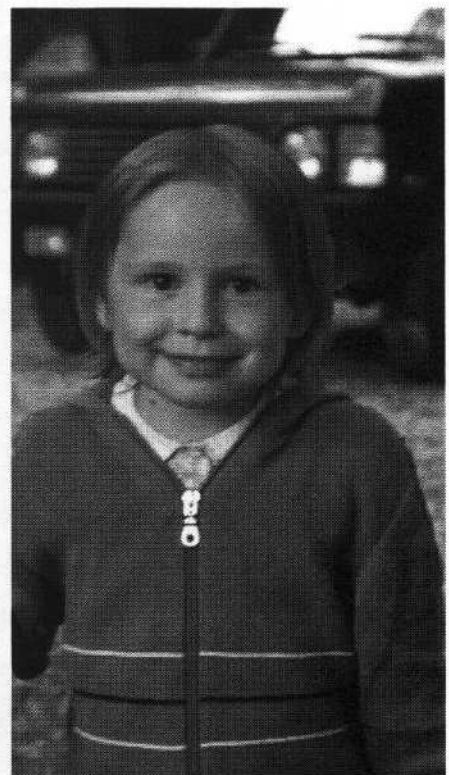
Während sich die meisten einen feinen Trunk besorgten, stiegen einige bereits auf den Turm, um die weite Sicht zu geniessen. Roland kümmerte sich fachkundig um ein Feuer am Grillplatz. Nach und nach erreichten uns noch weitere Oratorier, und Spiel, Spass und Sport beherrschten den Platz am Fusse des Randenturmes.

An diesem heissen Tag war die kleine Brise auf dem Turm eine willkommene Erfrischung. Küpfers besetzten den Turm bis beinahe in die Dunkelheit hinein, und Heinz Leu erzählte uns dies und jenes über den Randen und die Umgebung.

Unten auf dem Platz drängten die Kinder auf Aktivität. Ein selten lustiger Anblick war Rahels Hund, der am Rundlauf die wild strampelnden Beine zu schnappen versuchte. Auch beim Fussballspiel versuchte er sich zu bewähren. Badminton wurde ebenfalls mit Eifer gespielt. Doch da gab es auch die ruhigeren Teilnehmer, die Enkel hüteten, an der Pfeife ziehend das fröhliche Treiben beobachteten oder eifrig über das Chorleben und andere interessante Themen sprachen.

So wurde es schnell Abend. In der Dämmerung packten wir unsere Sachen zusammen und tippelten in der lauen Sommernacht wieder hinunter nach Schaffhausen.

Alle waren wir uns einig: Es war ein gelungener Ausflug! Für die, die nicht dabei sein konnten: Wie wärs, das nächste Mal dabei zu sein?





Interview mit Gesuè Barbera

Mit unserem Vizedirigenten Gesuè Barbera unterhielt sich Peter Meier:

PM: Wie wurdest du Chorleiter, wie kamst du überhaupt zu deinem Hobby Musik?

GB: Dies begann schon in der 2. Klasse in Neuhausen, wo ich, zusammen mit meinem Zwillingsbruder, aufgewachsen bin. Wir zwei nahmen damals Flötenstunden und spielten oft zweistimmige Stücke. Dabei kam es öfters zu Meinungsverschiedenheiten, wer jetzt «falsch» spielte, und dementsprechend strapazierte dies die Nerven meines Vaters.

Zu dieser Zeit kam ein Onkel ein paar Wochen zu Besuch, der Handharmonika spielte, und das Spiel gefiel mir gut. Nach einer Weile fragte man mich, ob ich auch Handharmonika spielen wollte. Ich wollte, und mein Vater fand dies eine tolle Sache: «Einer spielt Flöte, der andere Handharmonika, jeder für sich und ohne Krach, und ich habe dann meine Ruhe ...» So kam ich zu meinem 4-jährigen Handharmonikaunterricht.

PM: Kannst du noch darauf spielen?

GB: Ja, ich habe sogar noch eine hier.

PM: Und wie setzte sich dein Musikerweg fort?

GB: Anfang Lehrzeit als Elektromechaniker besuchte ich öfters Kirchen und bekam Gefallen an Orgel-

stücken, die dort gespielt wurden. Vor allem gefielen mir die 4-stimmigen Choräle. In dieser Zeit erschien ein Bericht über den Eigenbau einer Hausorgel durch den Lehrer Thomas Bader vom Kirchackerschulhaus. Dies faszinierte mich so sehr, dass ich Herrn Bader anrief und darauf zusammen mit meinem Bruder die Orgel anschauen durfte. Ich war davon hell begeistert.

PM: War dies eine elektronische Orgel?

GB: Nein, eine mechanische Orgel, die man gut in einer kleinen Kirche benutzen konnte. Ich fragte, wo man das Orgelspiel in der Region erlernen könne, und bekam die Antwort, dass dies an der Musikschule möglich wäre. Dort rief ich an. Zwei Lehrer waren für den Unterricht zuständig: Dr. Theodor Käser und Herr Andreas Keller. So meldete ich mich an und wurde von Dr. Käser vorgeladen. Dabei fragte er mich, ob ich Klavierspiele. Nein, jedoch Handharmonika. Darauf sagte er, dass er nur Schüler in den Unterricht nehme, die eine Grundausbildung am Klavier hätten, andere nehme er gar nicht. Da war nichts zu machen. So versuchte ich es bei Herrn Keller, der mir aber dasselbe erzählte. Doch am Schluss meinte er, dass ich es einmal versuchen könne. So fing ich bei ihm mit dem Orgelunterricht an. Ich übte eisern. Jeden Tag ging ich nach Feierabend für mindestens eine Stunde in die ref. Kirche Neuhausen. Drei Jahre zog ich das so durch und kam gut vorwärts.

Der Organistenverband Schaffhausen führt 2-jährige Organistenkurse durch, auf die ich aufmerksam gemacht wurde. Ich entschloss mich, dies zu versuchen, meldete mich dort an und wurde angenommen. Und zu wem kam ich? Zu Herrn Dr. Käser! (lacht)

PM: Aber Klavier konntest du immer noch nicht gut spielen ...

GB: Genau, ich merkte jedoch schnell, dass dies ein riesiger Vorteil gewesen wäre. Mit der Klaviertechnik hast du einen sauberen Anschlag, eine gute Technik mit den Händen und kannst den Bassschlüssel lesen. Somit kannst du dich auf die Pedaltechnik resp. die Koordination von Füßen und Händen konzentrieren. Bei einem Choral zum Beispiel spielt man mit der rechten Hand den Sopran und den Alt, mit der linken den Tenor und mit den Füßen den Bass. Ich machte die 2-jährige Ausbildung und schloss mit dem Schaffhauser Organistenausweis ab.

PM: Für den Ausgang und andere Freizeitaktivitäten war wohl nicht mehr viel Platz?

GB: Nein, ich vermisse auch den Ausgang nicht so sehr, da ich überhaupt kein «Beizengänger» bin. Die Musik hatte mich voll im Banne. Während des Kurses lernte ich Rolf Zürcher, der in Herblingen Organist war, kennen und konnte dort von Philipp Perrin eine Drittelle übernehmen, die ich heute noch inne habe.

Mit der Zeit wollte ich auch noch Musik studieren. So begann ich mein Orgelstudium am Konservatorium in Schaffhausen bei Dr. Käser.

Später nahm ich bei Frau Monika Henking in Thalwil Orgelstunden. Sie ist dort Organistin an der ref. Kirche und weit herum bekannt. Unter anderem haben Peter Leu und Christoph Honegger bei ihr abgeschlossen. Sie pflegte den Brauch, während des Klassenunterrichts in einer Kirche gemeinsam zu singen. Ich hatte vorher noch nie in einem Chor mitgesungen und genoss das gemeinsame Chorsingen sehr.

Nach etwa drei Jahren brach ich mein Orgelstudium ab, schloss aber vorher alle Theoriefächer noch ab. In der Organistenzeitschrift wurde darauf ein Chorleiterkurs auf dem Hasliberg ausgeschrieben, den ich dann auch belegte. Dieser wurde von Willi Fotsch geleitet, und ich habe sehr davon profitiert. Nach diesem Kurs versuchte ich einen Ad-hoc-Chor in Herblingen zusammenzustellen.

PM: Wie hast du die Sängerinnen und Sänger dazu gefunden?

GB: Unterdessen sang ich auch im Kammerchor Schaffhausen unter Edwin Villiger. Da fand ich den Einstieg zum Singen mit den Carmina Burana von Carl Orff. Von dort erhielt ich auch Unterstützung für meinen Ad-hoc-Chor.

PM: Wie ging es dann weiter mit Dirigieren?

GB: Mit immer wieder neu zusammengestellten Ad-hoc-Chören führte ich an besonderen Festtagen kleinere Werke auf. Da Frau Henking zu dieser Zeit auch noch die Engadiner Kantorei leitete und ich da auch mitmachte, konnte ich auch aus diesen Reihen auf Unterstützung zählen. Weiter besuchte ich noch einen weiteren Dirigentenkurs, geleitet von Willi Fotsch. Auch andere Kurse besuchte ich, z.B. Musikwochen in Morschach und auf dem Rorschacherberg. Diese waren sehr eindrücklich und haben mir viel gebracht.

PM: Wie siehst du deine musikalischen Aktivitäten neben deinem doch recht anstrengenden Beruf in der Informatik?

GB: Ich brauche das, und vor allem hat bei der Ausübung, ob gesanglich oder im Orgelspiel, kein anderer Gedanke Platz als die Musik. Das ist pure Erholung, der Gegenpool zur täglichen Arbeit.

PM: Du dirigierst ja aber noch dazu!

GB: Ja, das mache ich wahnsinnig gerne. Ich leite gerne. Ich fühle mich wohl in dieser Funktion. Ich kenne ziemlich viele Werke, sang schon in verschiede-

nen Formationen, machte in den Ferien öfters bei Musikwochen mit. Das gibt mit der Zeit eine gewisse Routine.

PM: Diese Routine bemerkt man gut, wenn du mit uns Noten übst, die du erst während der Probe von Herbert Deininger aufgetragen bekommst.

GB: Dies macht mir nichts aus. Doch das hat schon mit der Routine und Erfahrung zu tun.

PM: Und wie ist es mit dem «Nicht-wohl-Sein» während den Proben? Denkst du nicht ab und zu, wie kann man nur so singen?

GB: Nein, das denke ich nie, wirklich nie. Auch wenn es nicht immer optimal tönt, auch dann nicht. Ich habe da etwas sehr Grundsätzliches gelernt, und das eigentlich bei Hans Eberhard: «Niemand singt absichtlich falsch.» Jeder gibt sich doch Mühe, und es gibt bei jedem Sänger und jeder Sängerin Momente, wo einer etwas länger braucht, bis es sitzt. Es nützt also überhaupt nichts, wenn ich jemanden deswegen an den «Pranger» stelle. Es würde eher das Gegenteil bewirken, es würde blockieren. Zudem kommen die Leute freiwillig in der Freizeit zum Singen, und dann nehme ich an, dass sie dies auch ernsthaft wollen. Mit Schimpfen würden diese einfach nicht mehr erscheinen. Ab und zu darf man schon etwas im ernsteren Ton sagen (z.B. «Schwätzt nicht immer!»), doch permanentes Ausrufen nützt nichts.

PM: Wir sind jetzt ein bisschen von deiner Laufbahn abgeschwenkt. Was hast du weiter in deiner musikalischen Ausbildung unternommen?

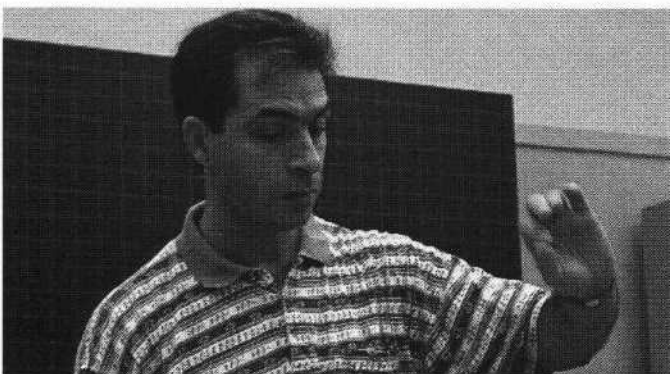
GB: Ich habe eigentlich zwei grosse Vorbilder: Willi Fotsch und Hans Eberhard. Unter Hans sang ich im Chorprojekt mit und nahm an Dirigentenkursen teil, die mich sehr gefördert haben. Didaktisch hat er mich sehr geprägt.

Nach Hans Eberhard hatte ich Kontakt mit dem Institut für evang. Kirchenmusik in Zürich, das eine Ausbildung als Chorleiter im Nebenamt anbietet. Darauf habe ich mich beworben und konnte diese auch durchlaufen und mit Auszeichnung abschliessen. Immer Mittwoch nachmittags nahm ich frei für diesen Kurs. Dies war eine gute Zeit, und ich bekam auch einen guten Hintergrund für die liturgische Musik.

Noch während dieser Ausbildung übernahm ich den ref. Kirchenchor in Henggart, dies für genau ein Jahr (1995). Dann wurden mir Weg und Probezeiten zu mühsam, und ich beendete dort mein Engagement.

PM: Was folgte dann, du hast ja noch den Kirchenchor von Rheinau, war dies der nächste Chor?

GB: Ja, den dirigiere ich seit gut 5 Jahren. Diese Stelle bekam ich über Hans Eberhard, der mich jenem Chorpräsidenten als möglichen Kandidaten empfahl. Es musste relativ schnell geschehen, da der vorherige Chorleiter aus gesundheitlichen Gründen seine Chorleiterstelle aufgeben musste. Das Programm für Weihnachten war schon festgesetzt, und ich sollte dies mit



Orchester dirigieren, was ich noch nie gemacht hatte. Trotz vieler Bedenken sagte ich zu, und die Aufführung von Mozarts kleiner Orgelsolomesse in C-Dur gelang. Den nötigen Rückhalt und Rat holte ich bei Hans. Da lernte ich doch einiges: Orchester, Chor und vier Solisten.

PM: Wie fühlst du dich als Dirigent bei einem solchen Auftritt?

GB: Eigentlich weniger nervös als beim Orgelspiel. An der Orgel bin ich viel exponierter, ich mache dann etwas ganz alleine. Mit einem Ensemble, Chor und Solisten da spielt man zusammen auf.

PM: Kannst du uns auch von einem lustigen musikalischen Erlebnis berichten?

GB: Oh doch, das kann ich schon (lacht). Im nachhinein ist manches ja lustig, was im Moment eher dramatisch ist. Also eine Horrorszene kann ich schon erzählen: Das war mit dem Kirchenchor Rheinau, an Pfingsten. Wir sangen die Messe St. Johanni de Deo in B-Dur von Haydn, am Samstagmittag war Hauptprobe. Da fehlte der Sopran. Sie war einfach nicht da! Kein Telefon, nichts! In dieser Messe gibt es ein wunderschönes Benedictus für Sopran. Dazu noch eine Kantate von Bach, ... und kein Sopran!

Nach der Probe, ohne Sopran, überlegte ich, was zu tun sei. Von einer früheren Aufführung hatte ich eine Adresse eines Tenors vom Opernhaus Zürich, den rief ich an. Er versprach, dass er anlässlich der Abendaufführung während der Pause unter den Sopranistinnen fragen werde, ob jemand Lust hätte einzuspringen. Ich sass zu Hause und hoffte, und siehe da, es kam tatsächlich ein Rückruf in der Pause von einer Sopranistin, die sich bereit erklärte, den Part zu singen, den Sie schon kenne.

PM: Da fiel jemandem ein Stein vom Herzen!

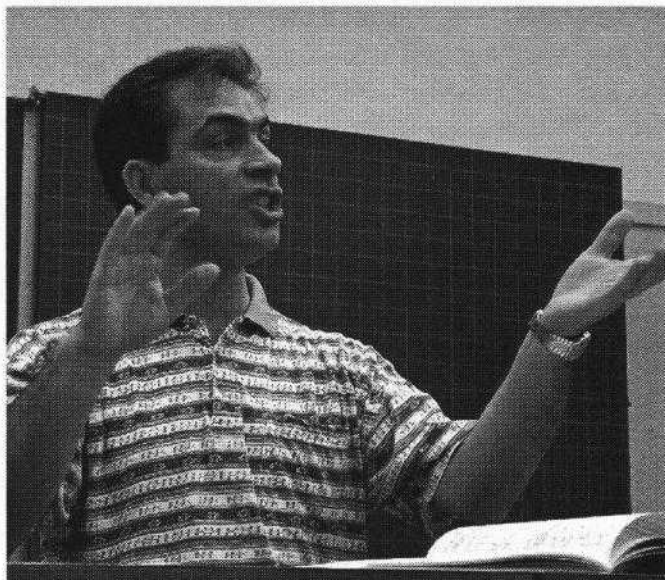
GB: In der Tat! Um 9 Uhr morgens war die Vorprobe angesetzt. Auf halb Neun verabredeten wir uns in der Kirche. Sie war schon eingesungen und sang wie ein «Engel»! Es wurde eine wunderschöne Aufführung.

PM: Das ist noch einmal gut ausgegangen. Hast du noch andere musikalische Interessen?

GB: Ja doch schon, alter Jazz oder gute Popmusik spricht mich schon an, z.B. Queen, aber kein Techno-sound, das ist mir zu billig. Es gibt aber keine Musik, die ich einfach ablehnen würde. Offen zu sein für jede Art Musik ist auch eine Bereicherung.

PM: Wie empfindest du den Oratorienchor «zwischen den Werken»?

GB: Der Besuch, jetzt gerade bei den Brahmsliedern, ist etwas mager. Es fehlt, so glaube ich, etwas an Solidarität. Auch an Werken, für die man nicht gerade schwärmt, kann man etwas lernen oder gar etwas Neues entdecken. Es kann schon sein, dass dieser oder jener aus beruflichen oder persönlichen Gründen nicht teilnehmen kann, doch ein Rosinenpicken ist nicht die soli-



darische Art - man steht zum Chor, zur Gemeinschaft und ist dabei! Und wenn eine solche Abwesenheit voraussehbar ist, sollte man sich auch offiziell dispensieren, damit der Dirigent und der Vorstand wissen, mit wie vielen Sängern und Sängerinnen zu rechnen ist.

PM: Hast du noch einen weiteren Wunsch, ein Anliegen zum Chor?

GB: Doch das habe ich. Was ich für dringend halte ist, dass es wieder jemand geben sollte, der den Chormitgliedern die Gesangstechnik vermittelt, wie das unter Hans mit Frau Dardel einmal praktiziert wurde. Das hat nichts mit den Qualitäten von Herbert zu tun, doch wenn dies jemand macht, der das tagtäglich praktiziert, könnte das den Chor ungemein stützen und auch Herbert entlasten. Es ist einfach wieder die Zeit dafür.

PM: Hast du noch andere Ideen?

GB: Ja, zum Beispiel, dass man das Probenweekend aufteilt. Auf vielleicht drei Samstagnachmittage im Laufe der Probenarbeit. Im Kammerchor Schaffhausen hat man öfters eine Samstagnachmittagsprobe. Das würde ich sehr gut finden. Das würde dem Dirigenten bestimmt viel Feedback geben, was er allenfalls noch auszufeilen hätte.

PM: Hast du einen Traum, einen musikalischen meine ich?

GB: Ja, das habe ich schon, wie jeder Dirigent: Einmal vor einem grossen Orchester und Chor zu stehen und dieses zu leiten.

PM: Und was ist dein nächstes musikalisches Ziel?

GB: Am Patrozinium und an Weihnachten in Rheinau die Aufführung der F-Dur-Messe von W. A. Mozart, KV 192.

PM: Könntest du dafür noch etwas Verstärkung brauchen?

GB: Bestimmt, ich bin immer froh, wenn es Sänger und Sängerinnen gibt, die uns im Kirchenchor Rheinau unterstützen. Ausserdem ist es ein sehr schönes Werk.

Rahel und Markus Huber-Hauser, 25. August 2001



Gemeinsam haben wir schon einige Klippen umschifft, darum sagen wir ja zueinander und freuen uns, den Weg des Lebens weiterhin zusammen zu gehen.



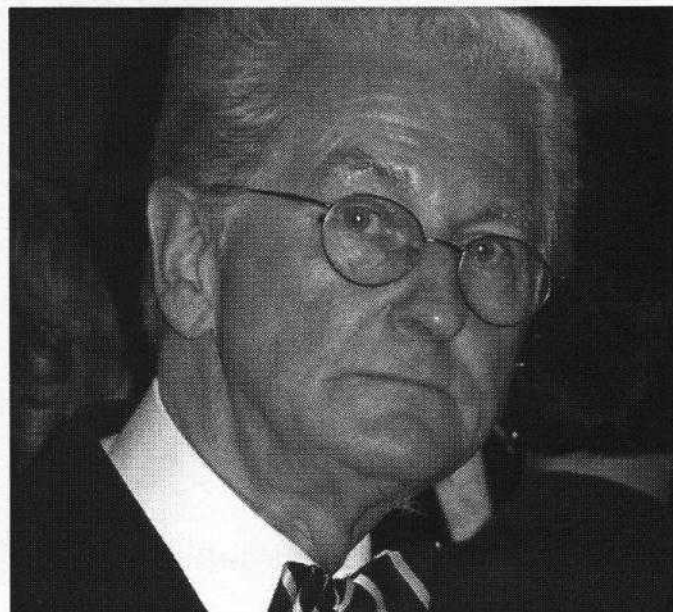
Herzlichen Glückwunsch!



Schubert-Abend des Männerchors Schaffhausen in der Rathauslaube

Die Begriffe «Männerchor Schaffhausen» und «Rathauslaube» sowie das Thema «Schubert-Abend» waren drei der Gründe, die mich veranlassten, den Termin des Lieder- und Kammermusikabends zu reservieren. In Gedanken bei den bedeutenden Auftritten des Oratorienchors, bei dem die Männer in grosser Zahl aktiv sind, erwartete ich einen Grossaufmarsch.

Doch weit gefehlt: Eine reduzierte Sängerschar, in Topmontur, bestritt sehr ansprechend ein reichhaltiges Programm zur Freude der zahlreich Erschienenen. Ich masse mir nicht an, das vortrefflich Dargebotene kritisch zu beurteilen. Nur soviel: Alle Programmteile, seien es die Lieder des Männerchors, des Tenorsolisten Rolf Romei, die Rezitationen oder die Kammermusik



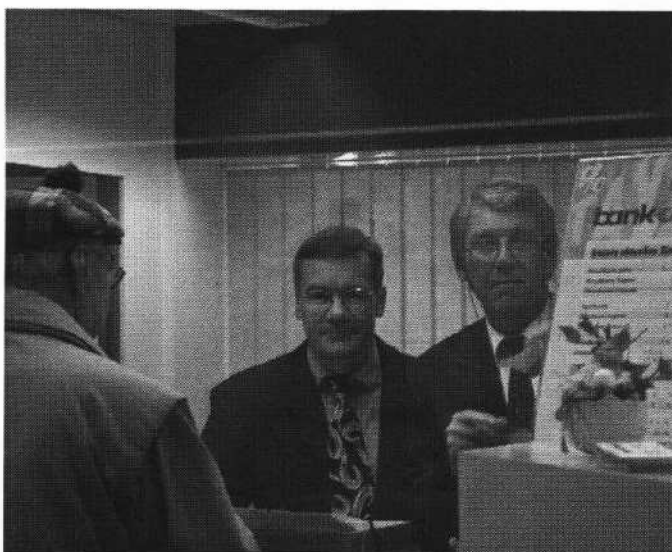
für Flöte und Klavier interpretierten erstklassig Schuberts musikalische Meisterwerke. Mich überzeugten die ungezwungene Art, die frohe, ansprechende, kontaktfindende Präsentation der Schubert-Lieder unter der Leitung des Dirigenten Herbert Deininger. Wer nicht dabei war, hat etwas verpasst, meine ich.

Ganz familiär, echt Männerchorsache, prostete sich beim anschliessenden Umtrunk männiglich zu. Viele persönliche Kontakte wurden geknüpft. Schallende Lachsalven lösten sich mit interessanten Gesprächen ab. Es war eine unvergleichliche frohe Stimmung, die dem Spruch «wo man singt, da lass dich ruhig nieder ...» alle Ehre machte. Ein herzliches Dankeschön für den ereignisreichen Abend.

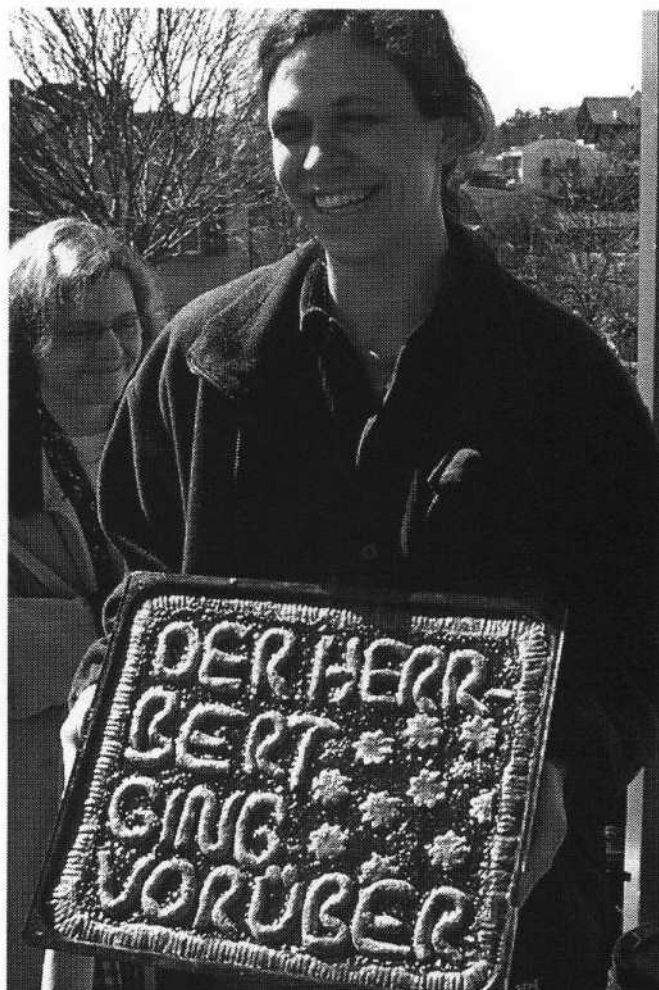
Anton Humbel



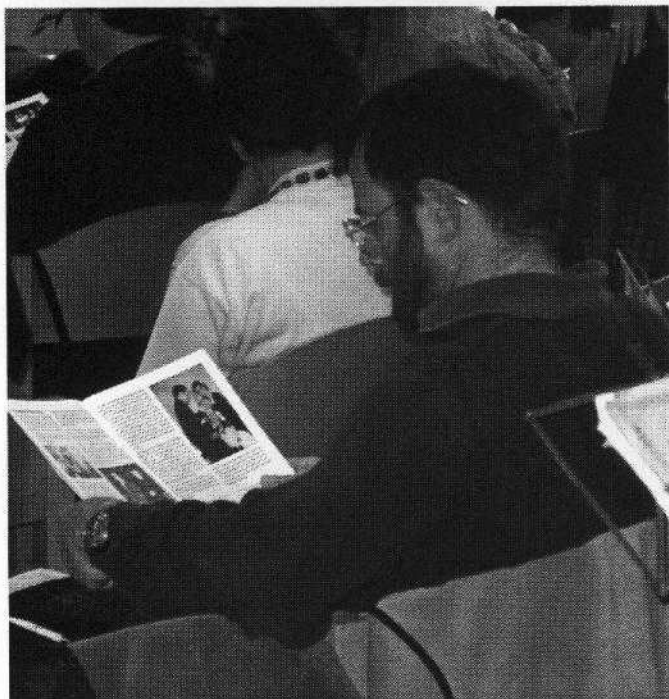
Stimmgewaltiger Elias



Gründliche Vorbereitung in allen Bereichen ...



(...) Der erst seit zwei Jahren amtierende Dirigent Herbert Deininger wusste die grosse Sängerschar zu einer hoch dramatischen, einen weiten Fächer an Dynamik und Emotionen durchlaufenden Darstellung des alttestamentlichen Stoffes zu inspirieren. (...) Dass Chor, Solisten und Orchester mit nur ganz kurzer Pause bruchlos durchhielten und ihre Hörerschaft bis zuallerletzt in Atem hielten, das spricht für die Qualität der Interpretation. (Rita Wolfensberger, SN, 17. April 2001)



Nützliche Adressen

Vereinsanschrift:

Schaffhauser Oratorienchor,
Postfach 3264, 8201 Schaffhausen

Präsidentin Schaffhauser Oratorienchor:

Jacqueline Preisig, Grafenbuckstr. 10,
8200 Schaffhausen, Tel. 643 58 67 oder 079 327 87 66

Dirigent und musikalischer Leiter:

Herbert Deininger, Obermattweg 40,
D-79540 Lörrach, Tel. 0049 7621 140860

Präsident Männerchor, Vizepräsident:

Peter Sallenbach, Emmersbergstr. 1,
8200 Schaffhausen, Tel. 625 24 80

Sekretär:

Rahel Huber-Hauser, Im Boll 8,
8260 Stein am Rhein, Tel. 741 57 29

Kassierin:

Beatrice Regazzoni, Bahnhofstr. 127,
8245 Feuerthalen, Tel. 659 43 68

Konzertkassierin:

José van Loon, Postfach 281,
8205 Schaffhausen, Tel. 643 55 97

Geselliges:

Sepp Eicher, Bodental,
8254 Basadingen, Tel. 657 31 81

Bibliothekar:

Michael Herzog, Bergstr. 21,
D-78262 Gailingen, Tel. 059 7734/97 216

Personelles:

Ursula Schöttle, Vordersteig 9,
8200 Schaffhausen, Tel. 625 92 54

Beisitzer:

Peter Meier, Buechetellenweg 17,
8240 Thayngen, Tel. 649 26 02

Vorschau

Probentag in Thayngen

Samstag, 15. September, 14.00 Uhr - 19.00 Uhr

«Von Liebe und Leid»

Liederabend mit Werken von Johannes Brahms und
Hans Huber,

Samstag, 29. September, 19.30 Casino Schaffhausen.

Jahresschlussfeier:

Donnerstag, 20. Dezember 2001.

Generalversammlung Männerchor:

Freitag, 11. Januar 2002.

Generalversammlung Oratorienchor:

Freitag, 15. Februar 2002.

Singwochenende in Thayngen

Sa./So. 16./17. März 2002

Karfreitagskonzert 2002:

«Nun lässtest du deinen Diener in Frieden fahren»
Chor- und Orchesterwerke von H. Schütz, J.S. Bach
H. Barbe und F. Poulenc

Donnerstag, 28. März 20.00

Freitag 29. März 17.00 Uhr.

Dreibundtreffen in Schaffhausen:

Sonntag, 23. Juni 2002

MCS-Abonnements-Konzert

Antonin Dvorak: Requiem

Freitag, 7. oder Samstag, 8. November 2003

IMPRESSUM

Herausgeber:	Schaffhauser Oratorienchor.
Redaktion:	Peter Meier, Jacqueline Preisig
Beiträge in dieser Nummer:	Anton Humbel, Peter Meier, Jacqueline Preisig, Peter Meier.
Fotos:	370 Exemplare, Schletti Repro AG, Frauenfeld.
Auflage und Druck:	Dario A. Kyburz, Jacqueline Preisig.
Gestaltung:	Dario A. Kyburz.
Produktion:	